

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Für ungelieferte eingekaufte Manuskripte über- nimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chel-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Geständnisse.

Der verstorbene nationalliberale Abgeordnete Sattler hat einmal mächtig auf die Politiker geschloßen, die erst sich und dann andere mit Phrasen betrunken machten. Er hatte recht, diese Leute sind gefährlich. Aber dreimal gefährlicher sind die, so andere mit Phrasen betrunken machen und selbst dabei vollkommen nüchtern bleiben.

Gefahren wie's uns nur richtig ein: wir Liberalen waren im Wahlschlupfe von 1906/7 alle mehr oder weniger beaufacht. Wir Liberalen haben damals unseren Schicksal mit zu einer ganz ungefunben Temperatur ansteigen lassen durch die blendende Phrase von der notwendigen „Ausgleichung des Zentrums“. Wir waren so „kulturbegeistert“, daß wir's in der Höhe des Gefächs gar nicht merkten, wie wir unter dem Kampfrufe „Nieder mit dem Zentrum!“ wie wild — auf die Sozialdemokraten einhieben. Erst als wir sahen, wie die Agrarier sich hinter unseren Rücken schummelnd die Hände rieben; erst als wir von ihnen oftmals grob angefahren wurden, was wir dem eigentlich wollten, das liebe Zentrum sei noch in der alten Stärke da, und das Heratkonferenvalbe Bündnis könne den Wod jeden Tag ablösen — erst da begann uns eine Ahnung von dem zu dämmern, was wir angefacht hatten. Noch schämten wir uns, unsere Fehler einzugehen, und die mahnende Stimme des Gewissens belächeln wir durch um so unbrünstiges Gebet vor dem großen Fetisch der Wlodpolitik. Im Zeitalter des Telegraphis und der Schnellpressen aber läßt sich eine politische Erkenntnis, die einmal er mareche ist, nicht mehr aufhalten.

An der — wenn auch nur vorübergehenden — Ausschaltung des Zentrums hatte in den kritischen Dezember- tagen des Jahres 1906 nur ein Mann im Deutschen Reich ein Lebensinteresse. Man hat es nun schon zum zweiten Male erfahren, daß Fürst Bülow seine Begabung nie reicher entfaltet, seine Gefächts- und Menschenkenntnis nie rühriger betätigt, — als wenn er in Gefahr ist, seine Stellung zu verlieren. So auch damals. Er war rettungslos verloren, wenn es nicht gelang, den unsicheren Faktor, das Zentrum, aus seiner Rechnung aus- zuschalten und durch einen fixen zu ersetzen. Als solchen hatte er den Liberalismus in's Auge gefacht, und es ist geradezu bewundernswürdig, wie er dem Liberalismus aller Schattierungen die Idee zu suggerieren verstand, das Zentrum müsse „ausgeschaltet“ werden.

Drei Jahre, nachdem Fürst Bülow das gefährliche Spiel so überaus glänzend gewonnen hatte, wird man es ja viel- leicht schon andeutungsweise aussprechen dürfen, daß die Weltanschauung angehehen, ein kompletter Ansturz ist. Jedenfalls hat der Liberalismus, dem der konstitutionelle Gedanke kein leeres Wahn ist, nicht das geringste Interesse daran, irgend eine im Volke vorhandene Neigung von der konstitutionellen Mitarbeit vorübergehend oder dauernd „anzuschalten“. Wohl aber hat der Liberalismus ein überaus lebendiges Interesse daran, daß seine Parteirichtung auf Kosten anderer im Reichstag unverhältnismäßig stärker vertreten sei als im Volke. Der Zahl seiner Wähler entsprechend, hätte das Zentrum im Reichstag Anspruch auf rund 70 Mandate. Es hat um die Hälfte mehr, weil die regierenden Gewalten, angefangs des stetigen Anwachsens der Sozialdemokratie, kein bequemeres Beweismittel kannten, als dem Bürgertum mit der roten Fahne gräulich zu machen und die Wähler dadurch in die reaktionären Herden zu scheuchen. Nur weil es an chronisch gewordener Hypochondrie leidet, konnte das Zentrum „übernimmt“ werden, und es auf die Kraftprobe gegen den Kanzler ankommen lassen. Aber es ist bezeichnend für unsere Verhältnisse, daß das um keinen Preis laut gefacht werden durfte! Was ein furchtbarer, aufrechter und selbstbewußter deutscher Bürgersmann ist, der läßt den Zorn des national unzuverlässigen Zentrums eher in den Himmel wachsen, als daß er einem Genossen seine Stimme gäbe.

Der Liberalismus ist der Reaktion auf den Reim gegangen. Gälte er sich nach der Hauptwahl nicht durch große Worte einschüchtern lassen, sondern sich entschloßen die wahrhaftige Verhältnißung mit der Sozialdemokratie gesucht, so wäre das Zentrum für die Kontraventionen wahr- scheinlich nicht mehr der heimgewordene Bundesgenosse von gestern. Je größer aber der faktische Fehler war, der damals begangen worden, um so größere Beachtung verdient auch die besagte Klunde, die fürlich aus dem Westen zu uns drang. In ein paar rheinischen Städten haben — Nationalliberale und Sozialdemokraten — ein kommunales Wahlbündnis gegen das Zentrum geschlossen! Und des Reiches Säulen stehen noch! Bülow ist sogar noch Kanzler! Und — was vielleicht noch verwunderlicher ist — weder Bebel, noch Rautsky, noch Wehring sind an Gallentoll erkrankt.

Ohne vereinzelte Vorgänge überschauen zu wollen, darf man doch die Frage aufwerfen: warum ist bei Kommunal- wahlen Ende 1908 zufällig, was bei Reichstagswahlen Anfang 1907 hochverrat war? Und zwar am lauteften zum Hochverrat gestempelt wurde von nationalliberalen Stimmen aus eben der Gegend, wo das Ungeheuerliche jetzt Ereignis geworden ist? Vielleicht weil im engern Rahmen kommunaler Selbstverwaltung jeder einzelne das Feuer zu sehr auf den Nageln brennen fühlt, als daß er der Herrschaft der Phrase so heillos verfallen könnte, wie im weitläufigen Freigarten der Reichspolitik.

Die Reaktion gegen die rheinischen „Unstärker“ wird vom rechten Flügel der nationalliberalen Partei ja zweifellos eingeleitet werden. Aber — das ist der unvergleichliche Vorzug, den auch die bescheidene Tat vor der löwenhaften Phrase ist mehr ausgelichtet werden, man kann sich

Lynkou.

Die Erdbebenkatastrophe.

Unserem ins Erdbebengebiet entsandten F. Korrespondenten, dessen Gürtreifen in Palermo wir bereits gemeldet hatten, ist es nunmehr gelungen, mit Hilfe eines ihm vom deutschen Konsul in Palermo beschafften Passierscheines bis nach Messina — oder bis zu der Stätte, wo nach vor kurzem Messina stand — vorzubringen. Er berichtet über seine Reise und über seine ersten Eindrücke in folgendem Privat-Telegramm, das er, logisch nach seiner Rückkehr aus Messina, in Palermo aufgegeben hat:

F. Palermo, 2. Januar.

(Telegramm unseres Spezialberichterstatters.)

Auf der Reise zum Erdbebengebiet von Messina habe ich am Donnerstag Abend Palermo erreicht. Sizilien gleicht einem Kriegslager; überall sieht man Soldaten, die zur Hülfleistung und Aufrechterhaltung der Ordnung kommandiert sind. Überall hört man das Wechlagen der Verwundeten und der Sterbenden. Alle Verkehrswege und Verkehrsmittel sind kaatlich reserviert, der direkte Schiffverkehr von Neapel zum Erdbebengebiet ist nur für Soldaten und Beamte, für Ärzte und Pflegerinnen benutzbar. Selbst die Verwandten der Verunglückten müssen zurückbleiben. Der einzige Weg führt über Palermo, da die Eisenbahn vor San Giovanni verschüttet ist. Alle möglichen Schiffe sind in Dienst gestellt, auch von der Florio-Matattinischen Linienslinie und anderen, um den Verkehr zu bewältigen. Palermo ist ein großes Lazarett. In allen Hotels und Hunderten von Privathäusern liegen die letzten Verletzten, die aus Messina hierher überführt wurden. Die Hospitäler sind überfüllt von vielen Hundert Verunglückten, von denen Hunderte räudlich sterben. Auf Palermos Bahnhöfen langen Tausende von Flüchtlingen halb verhungert, fast gefrieresgefört und verwirrt an. Die Bevölkerung harret sie nunglerig und mitleidig an und beahlet in Scharen die traurigen Jüde der Verwundeten, die auf Tragbahren und Leitern ruhen und von Polizei und Militär in die Hospitäler geschafft werden. Viele kommen als Leichen an, andere sterben auf dem Wege durch die Stadt, viele gestikulieren und schreien im Wahn- sinn und vor Schmerzen, andere sind gänzlich apathisch. Mehr als hundert Frauen mit Säuglingen kamen heute früh in Palermo an und werden weds besserer Pflege weitergeschickt. Mit den Geretteten traf der protestantische Geistliche Messias ein. Angenehm ist der Schaden, den die Kaufleute Palermos erleiden, denn selbstverständlich sind alle Kunden in Messina zahlungsunfähig, wenn nicht tot. Die Außenstände in Palermo und Neapel allein betragen viele Millionen. Die hiesigen Geschäftsleute entenden Ansehlte nach Messina, um zu retten, was noch zu retten ist, aber nur die wenigsten gelangen dorthin, und diese sehen nur Trümmer und Brand. Die Behörden wollen keine Besucher. Messina ist in weiten weiten Umkreife streng abgesperrt. Wie in Kriegslagern regiert das Militär. Nur mit Passierscheinen ist die Annäherung möglich. Ich konnte durch Vermittelung unseres Konsuls, Baron Schauenburgs, sofort abreisen. Die großen blauen Siegel der offiziellen Schreiben gelten selbst in diesen Zeiten.

Die Eisenbahn brachte uns über Rometta bis zehn Kilometer vor Messina, wo der Bahndamm weithin zerfallen war. Dort gab es Wagen, sogar Automobile, freilich für einen sehr hohen Preis, aber man kommt dort auch zur strengsten militärischen Überwachungs- linie. Der dort kommandierende General sagte mir, man bedürfte noch der Helfer, namentlich der Bäcker, Tischler und Erdarbeiter. Nun kommen die Trümmer von Messina in Sicht. Endlose Jüde stehender und Verwundeter nahen. Prozeffionen tragen Geigenbilder. Einige hatten auf offener Straße Dankgottesdienst für ihre Rettung ab und erbiten die Abwendung weiterer Gefahr. Zum hellen sonnigen Mittagshimmel steigen dicke Rauchwolken auf. Messina brennt noch immer, trotz des Regens der letzten Tage, der am Nachmittage wieder einsetzt.

Da sieht man plötzlich die ersten Toten. Gleich reichweise und in Scharen liegen sie da. Die Soldaten haben die Rolle der Totengräber übernommen. Der Leidengeruch ist furchtbar, man denotet den Ausbruch von Epidemien und ruft immer neue Hilfskräfte herbei. Viele Tausende liegen unter den brennen- den Trümmern, die wohl verbrannt sein dürfen; andere Tausende grabt man unter Schutt und Geröll hervor. Ganze Berge von Mäupfen und Glied- mähren liegen hochaufgeschichtet. Plötzlich jnden wieder irgendwo Flammen auf. Wäncen stürzen ein, und die Helfer müssen sich zurückziehen. Dabei herrscht der größte Mangel an Speise und Trank, aber die Genußgier, speziell der Soldaten, ist betörendend. Die Katastrophe selbst und den Eindrud können Worte nicht schildern. Es geht, so sagen, daß die Stadt von

160,000 Einwohnern bis auf den letzten Stegstein zerstört ist. Mehr als 100,000 Menschenleben sind verloren. An die reihenweise daliegenden, förmlich auf- gestapelten Leichen schleicht sich Raubgelande heran. Es herrscht aber Kriegszustand, und nach Kriegsgesetz werden die Schuldigen sofort erschossen.

Die königliche Familie bei den Rettungsarbeiten.

Mit großem Ernst und Eifer nimmt die italienische Königsfamilie an den Rettungsarbeiten teil. Der König und die Königin sind seit dem 30. v. M. unterwegs und bringen überall Hilfe und Trost. Der Herzog von Aosta ist in Kalabrien tätig, die Königin Mutter und der Herzog von Aosta betätigen sich in den Spitalern von Neapel; der Herzog von Genoa ist unterwegs nach Messina. Ein Drahtbericht meldet uns hierzu folgende Einzelheiten:

Rom, 2. Januar. (Privat-Telegramm.)

König und Königin widmen sich mit größter Aufopferung der Hilfsaktion. Sie kreisen an den Trümmerstätten umher, richten an Bekleidende trostliche Worte, helfen beim Verbänden der Verwundeten; die Lebenden ermutigt der König mit den Worten: „Coraggio! Coraggio!“ Zweifellos ist es, daß es seit dem Erscheinen des Königs Zug in die Hilfsaktion gekommen ist, was selbst die sozialistische Partei offen anerkennt; ebenso wieder verhält sich der Herzog von Aosta, der kurzest Palmi besucht.

Folgendes ist der Text der ersten Depesche die der König an Giolitti sandte: „Schickt Schiffe, Schiffe, Schiffe! Schickt viele Kruppen, vor allem aber schickt viele Raik, es ist ein wahrer Flut! (Flagello)“ Der König hat den ersten Stod seines Schlosses in Neapel sowie das Schloss Caperta den Obdachlosen zur Verfügung gestellt. Im übrigen verkehrt der König keinen Spah. Er ließ den Bürgermeistern von Messina, der nicht gehödig eingiffi, wegen Pflichtverletzung ablehnen.

Die Königin begab sich, wie weiter telegraphiert wird, nach ihrer Ankunft in Messina an Bord des Panzerschiffes „Regina Elena“, besuchte die Verletzten, sprach ihnen Trost zu und gab ihnen Er- freichungen und Arzneien. Insbesondere nahm sie sich der Kinder an. Der König sprach gleich nach seiner Ankunft mit den Verwundeten. Unter den Trümmern sah er einen Mann, der bis zum Oberkörper verschüttet war. Dieser rief dem König zu: „Ich bin seit drei Tagen zur Hälfte von der Welt abgetrennt, aber ich befände mich wohl, ich bin nicht verletzt und werde ruhig, bis man mich rettet. Aber geben Sie mir zu essen und trinken, Wasser! Ich bitte Sie darum.“

Ein Major wurde am Sonnabend bis zur Hälfte und am Sonntag früh ganz abgegraben. Er habe selbst gebeten, die Arbeiten während der Nacht einzustellen. Gestern wurde ein Kind gerettet, das im hohen Hemd vier Tage auf einem Quadratmeter nicht eingestürzten Fußbodens hock zubringen mußte.

Berichte der Geretteten.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rom, 2. Januar.

Während noch in Messina und Reggio die Trümmer rauchen, während in den übrigen heimgelagerten Ortschaften die Trauer der Bevölkerung herrscht, werden die glücklich Geretteten in den Spitalern gepflegt. Aber sie liegen in großen Schmerzen, und mit Ent- setzen berichten sie von dem, was sie in den Schreckensstunden gelitten haben.

Die gerettete Sängerin Paula Korvaki aus Subiaco, die mit gebrochenen Armen im Krankenhaus von Palermo liegt, erzählt: „Ich war nach der Vorfstellung der „Aida“ 2 Uhr nachts im Hotel Trinaria zurückgekehrt, wo ich im dritten Stod wohnte. Ich legte mich sofort ins Bett, vermochte aber nicht einzuschlafen. Lange Stunden hatte ich ein Gefühl heftiger Nervosität. Ein unbeschreibliches Heißselbstessen durchdriftete meinen Körper. Es war das Hoch- gittern der Erregung über den Beifall, den ich als „Aida“ gefunden hatte. Aber es war vielleicht auch eine dunkle Ahnung der Unat, die mir noch bevorstand. Jedenfalls blieb ich wach und harret mit offenen Augen ins Dose. So vergingen die Stunden, als plötzlich um mich etwas Furchterliches vorging. Ich stand auf und sah meine Jose, eine junge Trümmern, die mit dem Schreckens- schrei: „Alles ist zerstört zusammen! Altes und Neues!“ Davor ich unbeschadet war, folgte ich der Jose. Wir eilten durch den Korridor nach der Treppe; aber sie war verschwand.“

Als die Sängerin dies erzählte, verlagte sie häufig die Stimme, und sie konnte erst nach längerer Pause wieder fortfahren: „Als die Treppe leer war. Was tun? Während ich, von Staubwolken umhüllt, in den letzten Treppenschritt harret, fühlte ich, daß ich mich abwärts bewegte. Ich bemerkte auf einmal, daß ich mich nicht mehr im dritten Stod befand. Jetzt erachte mein Selbst- erhaltungstrieb in ganzer Stärke. Ich schloß die Augen an und sprang hinab. Als ich am Boden ankam, waren mir beide Arme gebrochen. Doch ich erhob mich mit der Reakt der Verzweiflung, kletterte über das Trümmerrückst fort und drang durch die Staubwolke, die vor mir lagerte. Mein Gesicht blutete, als ich nach der Piazza gelangte. Ich bemerkte vor mir in der Straße Scharen von Menschen, die den Heiland, wie inoffen- sichtlich, anrufen und vor Schreck, wie besessen, flohen. Die Staubwolken umhüllten uns, da konnte meine Jose nicht weiter. Die Arme blieb unter den Trümmern! Sie hatte mich den Mut, mir nachzupfeigen. Von der Piazza aus liefen wir zum Kai. Hinter uns brante Messina, dem an vielen Stellen war das Feuer ausgebrochen und unlobetete die zerfallene und über- schwemmte Stadt. Und dann zum Schiffe, das wir erbllickten! Wir sammelten uns allen am Kai vor den Trümmern des Boulevarda Paligata, aus denen fortwährend jaunerwolle Hilfserbe hervorquollen; es waren Männer und Frauen, alle fast wack, atternd